

Jüdische Gemeinde rückt enger zusammen

Eliyahu Kazir erinnert sich an die Zeit der Verfolgung während der NS-Herrschaft / Auswanderung nach Palästina

Von Hans-Werner Dirks
und Kristan Kossack

Minden. Nach Diskriminierung in Deutschland und Auswanderung nach Palästina gab er auch den alten Namen ab. Dennoch hat sich Eliyahu Kazir noch im Alter mit dem jüdischen Leben in Minden beschäftigt und blieb der Stadt verbunden.

Eliyahu Kazir (geb. 13. Juni 1921) war eins von vier Kindern des Kaufmanns Moses Kutschinski aus der Simeonstraße 16. Vor seiner Emigration trug er den Namen Adolf Kutschinski. Seine Eltern wurden mit ihrem Sohn Ferdinand im Osten ermordet. Die Geschwister Max und Charlotte konnten wie Adolf (Eliyahu) emigrieren.

Eliyahu Kazir wurde in Israel Mitglied einer zionistischen Abwehrorganisation. Nachdem er 1977 einen Herzinfarkt erlitten hatte, studierte er Geschichte und verfasste unter anderem Aufsätze über Max Ingberg und Robert Nußbaum. Eliyahu Kazir starb am 23. November 1997.

Kazir hat seine Jugendjahre in Deutschland politisch aktiv erlebt. Er gehörte mit zwölf der Reichsbannerjugend an und war außerdem Mitglied der SPD-nahen Naturfreunde.

Im Interview mit Joachim Meynert äußerte er sich 1986 zur Spaltung zwischen Ost- und deutsch-nationalen Juden, die vor 1933 auch in Minden wahrnehmbar gewesen sei. Die deutschen Juden hätten auf die Juden mit polnischer Staatsangehörigkeit („Ostjuden“) nicht selten von oben herab gese-

hen. „Ostjuden“ hätten sich mehr als „Volksjuden“ verstanden, während die „Westjuden“ deutsch-national dachten. Es habe zwar keine gottesdienstliche Trennung in der Gemeinde gegeben, der Gemeindevorsteher wurde von allen gewählt, aber die „Ostjuden“ erstrebten mehr Einfluss.

Am Religionsunterricht, der von Rabbiner Hellmann im Gemeindehaus erteilt wurde, hätten fast nur „ostjüdische“ Kinder teilgenommen.

Über sein Elternhaus erinnerte sich Kazir, dass es „ein kleines Zentrum für Zionisten, die durch Minden kamen“ gewesen sei. In der Simeonstraße 16 konnten sie schlafen und bekamen etwas zu essen. Feiertags habe der Vater in der Gemeinde für Israel Geld gesammelt, die meisten Türen seien jedoch verschlossen geblieben.

In der Schule hatte er samstags frei, da Rassenlehre, Deutsch und Geschichte auf

MT-SERIE

Spuren jüdischen Lebens

48. Heinrich Take

49. Familie Seelig

50. Eliyahu Kazir

51. Berta Orthmann

52. Antisemitismus in der Presse I

dem Plan standen. Bei den zahlreichen Appellen auf dem Schulhof habe er aber teilgenommen und sich die Hetzreden anhören müssen. Wenn er den Hitlergruß mitmachte, wurde er attackiert und wenn er den



Eliyahu Kazir folgte den Einladungen der Stadt Minden an ihre ehemaligen jüdischen Mitbürger, die die NS-Zeit im Ausland überlebt hatten.

Foto: Kommunalarchiv Minden

Arm nicht hob, ebenso. Das habe er nicht ausgehalten, sei weggelaufen und „da hab ich Steine bekommen“.

Der Vater hatte ihn daraufhin aus der Schule genommen. Der Sohn begann 1935 in der Polsterei von Isidor Simon eine Lehre. Beim Antritt seiner Lehre erklärte der Vater: „Es ist nicht wichtig, welchen Beruf er erlernt. Er soll nur einen Beruf haben, um nach Israel fahren zu können.“ Sein Bruder Max sei zu dieser Zeit zur Vorbereitung seiner Auswanderung in Dänemark gewesen. Er besuchte im Frühjahr 1937 ein Auswanderungsvorbereitungslager in Großwinkel bei Berlin. Im August 1937 konnte er nach Palästina auswandern.

Ab 1934 sei die Gemeinde durch die Angriffe der Nazis näher zusammengedrückt. „Da

wir mit unseren christlichen Freunden nicht mehr verkehren konnten“, so Kazir, sei es zu einer „Blütezeit der jüdischen Gemeinde“ gekommen.

Fußballplatz selbst gebaut

Das habe vor allem in der von Rabbiner Hellmann initiierten Sportgruppe „Hellmania“ und im Kulturbund seinen Ausdruck gefunden. „Wir haben uns allein einen Sportplatz gebaut. ... Ein Viehhändler hat eine Weide zur Verfügung gestellt. Die Weide war total schief. Und da haben wir alle (Jugendliche aus deutsch-nationalen und „ostjüdischen“ Elternhäusern, d. Verf.) angepackt und einen Fußballplatz daraus gemacht. ... Hellmann“, so Kazir im Interview, „war für mich ein Rabbiner mit

Knickerbockerhose, hat die Schaufel in die Hand genommen, und anstatt uns Religion zu lehren, sind wir auf die Weide gegangen und haben sie gerade gemacht.“

In einem Vortragsmanuskript, das Kazir 1993 zu einer internationalen Deutschlehrertagung verfasste, beschäftigte er sich mit der Wechselwirkung von Ideologie und politischem Handeln, der politischen Wirkung von Sprache. Er konstatierte im Manuskript zunächst, dass die meisten Gegner von Hitler bei seinem Machtantritt geglaubt hätten, dass der braune Spuk schnell wieder verschwindet. Es habe geheißt: „Mach dir keine Sorgen, warte nur bis Montagmorgen“, weil man überzeugt war, dass Hitler als „Antitypus des Intellekts“ erkannt werden würde. Die Nazis hätten es aber geschafft, ihre Sprache mit allen Hassparolen und plumpen Entstellungen zur allgemeinen Propagandasprache zu erheben. Zunächst sei es nur eine kleine Gruppe gewesen über die die Allgemeinheit meinte: „Anständige Leute haben mit denen nichts zu tun.“ Der Nazijargon habe trotzdem immer mehr Nachahmer gefunden.

■ Hans-Werner Dirks aus Lavelshof ist Diplom-Sozialwissenschaftler. Er arbeitet seit 1987 zur deutsch-jüdischen Emigration, unter anderem für die jüdische Kultusgemeinde Minden. Kristan Kossack aus Minden beschäftigt sich mit regionaler Zeitgeschichte (19. und 20. Jahrhundert) und hat diverse Veröffentlichungen verfasst (www.zg-minden.de).